EIN FENSTER IN DIE GESCHICHTE

UNKLARE SCHICKSAL DER ROSENTHALERSTR. 39

Cafés, Schuhgeschäfte, Büros - vom Haus der Automatenwirtschaft über das Starbucks Café bis hin zu Benetton - in Berlins neuer alter Mitte um den Hackeschen Markt herum hat der Kommerz Einzug gehalten. Verputzte Fassaden und große, schillernde Schaufenster prägen hier das Stadtbild. Inmitten dieser sanierten Großstadtidylle, zwischen den Hackeschen Höfen und den Rosenhöfen, steht in der Rosenthaler Straße 39 ein unsaniertes Bauensemble aus dem 18. Jahrhundert.

Diesen Gebäudekomplex mit seinen zwei Höfen hat der Verein Schwarzenberg 1995 gepachtet und vermietet seitdem Räume an Künstler und Kulturschaffende. Zu seinen Mietern zählen unter anderem das Café Cinema, der Dead-Chickens-Club mit seinem Monsterkabinett, die Cocktailbar Eschschloraque, das Anne Frank Zentrum und auch das Jüdische Museum Berlin. Hervorgegangen aus einem studentischen Projekt ergänzt die ehemalige Blindenwerkstatt Otto Weidt seit 2001 die Arbeit des Museums mit einem Beitrag zur Zivilcourage während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur.

Hier betrieb der Kleinfabrikant Otto Weidt im linken Seitenflügel des ersten und zweiten Hofes von 1936-1945 eine Bürsten- und Besenwerkstatt. Weidt, überzeugter Pazifist und Gegner der Nationalsozialisten, beschäftigte überwiegend blinde und taubstumme Juden . Als ab 1941 zunehmend auch Berliner Juden deportiert wurden, versuchte er seine Mitarbeiter zu schützen und deklarierte sie als „kriegswichtig", da er mit seinen Besen und Bürsten die Wehrmacht belieferte. Er verhalf den Verfolgten zu neuen Identitäten oder versteckte sie. So dienten die Räumlichkeiten der Werkstatt nicht nur als Arbeitsstätte, sondern wurden für einige seiner Mitarbeiter zum lebensrettenden Versteck. Bis heute sind diese Räume nahezu unverändert geblieben und erinnern an die Geschehnisse von damals. „Das Jüdische Museum Berlin hat zu diesem schönen neuen Museum mit uns einen Ort hinzugewonnen, an dem sich jüdisches Leben in Berlin abgespielt hat. Wir merken das an den Besuchern, die vom Jüdischen Museum kommen: Dort ist eine große Ausstellung und hier der kleine authentische Ort. Bei unseren Führungen, zeigen wir nicht nur die Blindenwerkstatt, sondern auch den Hof, schauen uns die Einschusslöcher an den Wänden an und fragen uns, welche Geschichten sie erzählen", so Kai Gruzdz vom Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt.

Das 1769 im Auftrag des Fabrikanten Johann Gottfried Paul errichtete Gebäude hat viele Stadien der älteren und jüngsten Berliner Geschichte durchlaufen. Zunächst als Wohnhaus genutzt, wurde es bereits 1787 und 1831 um eine Messerschmiede und Arbeiterwohnungen erweitert. Als Reaktion auf den wachsenden industriellen Bedarf folgten im Jahr 1864 der viergeschossige Neubau und die hinteren Gebäudeteile. Die noch heute sichtbare Aufschrift „Gebr. Majanz" zeigt Spuren einer Wäschefabrik der

20er Jahre. Bereits 1927 wurde das Haus zwangsversteigert und von der Druckereihof AG aus Charlottenburg erworben. Hauptaktionär dieser Gesellschaft war der jüdische Rechtsanwalt Ernst Wachsner, dem das Haus 1935 übertragen wurde. Von 1932–34 richtete er hier einen Mittagstisch für Not leidende Juden ein. Im Zuge der ‚Arisierung' wurde das Haus 1940 an den Oberregierungsrat des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Friedrich-Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe, zwangsverkauft. Nach dem Ende des Krieges, im Jahr 1946, forderte Ernst Wachsner sein Eigentum zurück – vergebens. Kurze Zeit später bezog der Verband der Film- und Fernsehschaffenden der DDR die Räume. Und obwohl sich viele Wohnun in dem Gebäude befanden, wurden die Räumlichkeiten in der Folgezeit ausschließlich gewerblich genutzt. Marodes Mauerwerk und eng bebaute Straßen machten die Gegend zum Wohnen unattraktiv. Erst mit dem Fall der Mauer wurde dieser Teil Berlins, die Spandauer Vorstadt, wieder entdeckt und zum Anziehungspunkt von Kleingewerbe, Kunst und Kultur.

Nach der Wiedervereinigung wurde das Gebäude an die Erbengemeinschaft Wachsners übertragen, die es nun zum Verkauf anbietet. Im Zuge eines Eigentümerwechsels besteht die Gefahr, dass das Gebäude an einen der ortsüblichen Investoren übergeht und dem hiesigen Kommerz erliegt. Mit der Aktion „Haus Schwarzenberg bleibt!" versucht der Verein Schwarzenberg durch Sammeln von Unterschriften sowie Ausstellungen, Lesungen und Führungen ein Bewusstsein für den Ort zu schaffen. Man hofft, mit einem starken Partner an der Seite das Haus in seiner jetzigen Form erhalten zu können. Unter dem Motto „Für die Zukunft seh' ich Schwarzenberg" ist im September die Kampagne zur Vorbereitung auf den zweiten Versteigerungstermin am 4. November angelaufen. Beim ersten Termin im April wurden keine Gebote abgegeben.

Auch der Bund und das Land Berlin setzen sich für den Erhalt von Haus Schwarzenberg ein, denn schließlich geht es vor allem darum, einen historischen Ort zu bewahren. Bereits seit 1990 steht das Gebäude als Teil der Spandauer Vorstadt wegen seiner orts- und sozialgeschichtlichen, aber auch städtebaulichen Bedeutung unter Denkmalschutz. Seit dem Bekanntwerden der Geschehnisse in den Kriegsjahren kommt ihm auch eine historische Bedeutung zu, die eine Eintragung als Baudenkmal bedingte. Zudem regte Bundespräsident Johannes Rau an, die ehemalige Blindenwerkstatt zur Gedenkstätte für die „stillen Helden" des deutschen Widerstandes zu machen.

Die notwendige Sanierung der Fassaden, Fenster und Treppen sollte unter keinen Umständen die Spuren der jüngsten Geschichte verwischen. Die Rosenthaler Straße 39 soll ein Ort bleiben, der die Geschichte der Spandauer Vorstadt, die rasanten Veränderungen des 20. Jahrhunderts, die Erinnerung an Otto Weidt und die Zeit nach dem Mauerfall dokumentiert. Besonders in Hinblick auf die radikalen Veränderungen der Gegend in den letzten Jahren ist es wünschenswert, dass der Ort als „Fenster in die Geschichte" erhalten bleibt. Hier arbeiten Künstler, die Geschichte als Teil ihres Schaffens verstehen. „Eine Kultur kommt für uns nur aus einem Bewusstsein für die eigene Geschichte und Kunst, die etwas bewirken soll, kann nur aus einer Kultur stammen, die ein Geschichtsbewusstsein hat. Diese drei Worte in dieser Reihenfolge – Geschichte, Kultur, Kunst – das ist, worum es geht. Das versuchen wir in unsere Arbeit zu integrieren und den Menschen zu vermitteln", so Heinrich Dubel, Mitbegründer und Pressesprecher des Schwarzenberg Vereins.

„Man kann den Prozess nicht rückgängig machen und deswegen ist es notwendig, dass man gerade an einem solchen Ort ein Gegengewicht schafft. Die Geschichte soll nicht verschwinden, man kann sie hier anfassen und manchmal sogar spüren, wenn der Wind den Putz leise rieselnd von den Fassaden bröckeln lässt", meint Dubel. Auch nach Meinung von Kai Gruzdz ist es die Mischung unterschiedlicher Disziplinen, die den Ort zu einem der lebendigsten der Berliner Kulturszene macht. „Die Geschichte der ehemaligen Blindenwerkstatt des Hauses in seiner gesamten Traurigkeit schließt das Jetzt, Hier und Heute nicht aus, im Gegenteil." ●